

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 32 (1945)
Heft: 7-8: Tessiner Sondernummer

Artikel: Unterer Tessin : Traubenlese
Autor: Mondada, Giuseppe
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-530133>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Granit auch dort unten, ein erdiger Granit, der jedoch ganz blank wird und raucht, wenn man weiter auf den Rücken pickelt, um die Enden zu finden und ihn an die Sonne zu legen. Und wenn der Maulwurf in der Erde erwacht und auch beginnt mit seinem samtigen Rüssel auf die grüne Wiese einen schwarzen Hügel zu stossen, dann rieseln ringsum in Menge die Steinchen herunter.

Auch unsere Dörfer sind mit nichts anderem als mit Granit erbaut. Man darf sich nicht täuschen lassen von ein paar Schmierlingen Kalk an dieser und jener Mauer und dem bisschen, übrigens gar nicht üblen Farbe, wie weiss, gelb, bläulich, die man mit dem Pinsel hingestrichen. Geh ein wenig dorfab und du wirst das Fundament jedes Hauses graniten sehen; geht ein wenig dorfauf und du wirst die Dächer graniten sehen: ein Haus um andere wie Stück um Stück vom Berge abgespalten und dorthin gesetzt. Auch zwischen Dach und Fundament ist alles Granit, heiliger Granit, ob sichtbar oder nicht. Es ist jener uns gut vertraute Granit, der die Luft erfrischt, der die Köpfe und Füsse kühl hält. Deshalb sind unsere Feuerstellen so gross: sie können nämlich einen Tannenstock, wie er ist, oder einen paarhundertjährigen Kastanien- oder Buchenklotz fassen, und die ganze Familie sitzt drum herum und streckt die Hände hin.

Erhebst du dann dein Haupt und lässt die Augen freier im Umkreis schweifen, erkennst du, was es ist um die Kraft und Majestät des Granits. Vom Flussufer bis zu den letzten spitzen Gräten sind es wenigstens tausend Meter rauhen, abschüssigen, strichweise nackten Berges. Wo er nicht kahl ist, ernährt er in Sonne, Wind, Regen und Schnee einige Birken, dann nur noch Lärchen und Tannen. Diese bilden manchmal am Horizont eine riesige Zähnung, ähnlich gigantischen Fängen, um in die Wolken zu beissen. Wo er hingegen kahl

ist, erheben sich Spitzen wie Säbel, wölben sich Jöcher wie Rücken, Vorsprung baut sich auf Vorsprung, ein Abgrund unter dem andern. An gewissen Orten schiessen fast senkrecht Spitzen von 200—300 m empor; für uns sind sie nicht schrecklich anzusehen, da wir zu ihren Füßen geboren und aufgewachsen sind, vielmehr sind sie wie übergrosse gegeneinander zum Himmel erhobene Hände, vom Wind nicht erschüttert, vom Schnee nicht gedemütigt, immer fest und stolz.

Ein bisschen weiter öffnet sich ein Seitental, oberhalb teilt es sich in kleinere Tälchen, diese spalten sich ihrerseits wieder hinauf und hinauf bis zum Fusse des Gletschers. Das ist das Herrschaftsgebiet des harten Granits und des unstillen Wassers. Oben sind es kaum Bächlein, murmelnd von Stein zu Stein und Becken ausformend, wo Vögel kommen und nippen. Dann werden es kräftige, zornige Wildwasser, stürzen nieder, stäuben hinauf in die Sonne, lärmern in grausigen Schlünden, erscheinen von neuem und stürzen erneut hinab. Schliesslich wird es ein einziger stolzer Wildbach, in schwarze Klüfte versenkt, mit der unheimlichen Stimme eines Ungeheuers, das nie und nimmer schweigt, das schreit und heult den ganzen Tag und die ganze Nacht, gleichsam um zu sagen, wie wenig der Mensch hierzulande zähle, und dass alles zurückgehe auf Granit und Fluss, Fluss und Granit, dass dieser überall laste, aber das Wasser ihn aushöhle und allmählich unterspüle, geduldig, hartnäckig, und über früh oder spät eines Tages das Wasser siege, und dann die Zinnen in Trümmern übereinanderkollern, und die Menschen fliehen, mit den Händen die Haare raufend, und dann sei es wohl das Ende der Welt.

Giuseppe Zoppi,
übers. v. G. St.

Unterer Tessin: Traubenlese

Das ganze Dorf ist in emsiger Bewegung. Männer, Frauen und Kinder sind in die Weinberge zur Traubenlese. Keiner darf zu Hause bleiben, die Hände im Schoss. Im Gegenteil, die Arbeit beginnt möglichst früh, kaum dass es Tag wird — mögen auch die Weinberge noch ganz vom Taue feucht sein — und endet erst, wenn die Nacht

einfällt. Nur einen Augenblick hört man auf, am Mittag, um in Eile einen Imbiss einzunehmen: Käse und ein Stück Brot. Keine Zeit ist zu verlieren. Die Traubenlese stellt in gewisser Hinsicht die gleichen Anforderungen wie die Heuernte. Ein unerwarteter Regentag könnte die zarten, reifen Trauben verderben und so den Ernteertrag gefährden.

Ein warmer Hauch von Trauben, Weintrestern, vermischt mit einem herben Röcheln von neuem Wein durchzieht das ganze Dorf. Fast überall stehen die Weinbrenten, aufrecht wie Wachtsoldaten: auf der Schwelle der Gärräume, längs der Stiegen, die aus den Höfen in die Keller führen und um die Brunnen herum.

Auf der Strasse ziehen von Zeit zu Zeit die Wagen vorüber. Auf ihnen stehen bauchige Standen und rechteckige „Navasce“, voll von gelben und blauen Trauben. Von den steinigten Pfaden des Hügels steigen Männer und Frauen herunter, schweissbedeckt, mit gerötetem Gesicht, den Rücken wie entzweigebrochen unter dem Gewicht der Weinbrente, die voll Trauben ist. Es scheint, als ob sie jeden Augenblick ausgleiten und unter dem Gewicht erdrückt werden müssten. Aber sieh' noch! Sie sind barfuss. Und mit diesen sichelförmigen Füßen, von der harten Arbeit verkümmert, klammern sie sich an die Steine an, die aus dem Boden herausragen, oder an die Wurzeln, die auf dem Pfade sich hinschlängeln, und flink und sicher gehen sie ihres Weges. Sie steigen bis zu den Häusern hinunter, verschwinden, erscheinen dann wieder mit der leeren Brente, steigen wieder den Weg zum Weinberg hinauf

und sind nach einigen Augenblicken von neuem mit ihrer Last auf dem Weg.

Der grössere Teil der Bauern ist, wie schon gesagt, in den Weinbergen zerstreut. Und hier gehen sie von Reihe zu Reihe, den Korb in der Hand, und schneiden aus den Rebzweigen die Bondola- und die Spanna-Vecchia-Trauben. Der arme Knabe — wie ungern tut er es oft — sucht die auf den Boden gefallenen Beeren, reinigt sie und legt sie in seinen Korb. Die geernteten Trauben werden dann in einen Winkel des Weinberges getragen. Wie herrlich ist dieses Zusammen von Trauben, so durcheinander aufgehäuft, noch sonnenwarm, zwischen Blättern und Ranken, auf denen noch das Blau des Kupferwassers und die weichen Schwefelflecken hervortreten. Um den Haufen stehen vier Frauen. Sie nehmen die Trauben in ihre Hände und klauben ihnen, bevor sie sie in die Brente legen, die unnützen Kämme, die herben und auch die verdorbenen Beeren heraus. Dann und wann knabbern sie für sich selbst einige Beeren ab oder verjagen mit plötzlicher Geste die frechen Wespen, die umhersurren.

Minusio.

Giuseppe Mondada.*

* Empfohlen sei hier des Schriftstellers Lesebuch: „La casa lontana“ (Grassi, Bellinzona).

Die Schule im Tessin

Die öffentliche Schule im Tessin ist durch Gesetzeserlass vom 4. Juni 1804 eingeführt worden. Er bestimmte, dass in jeder Gemeinde eine Schule bestehen soll, in der wenigstens in Lesen, Schreiben und in den Grundlagen der Arithmetik unterrichtet werde. Die Schule solle den Pfarrern, Kaplänen und andern fähigen und unbescholtenen Personen ohne Unterschied anvertraut werden. Alle Familienväter und Vormünder seien verpflichtet, ihre minderjährigen Kinder in die Schule zu schicken. Schulen gab es jedoch in den tessinischen Gebieten schon, bevor sie Vogteien der 12 eidgenössischen Orte geworden sind. Der Geschichtschreiber Motta führt eine Urkunde vom Jahre 1397 an, wonach es zu dieser Zeit eine Schule in Bellinzona gab und eine weitere der-

selben Art bereits dreissig Jahre früher in Locarno eingerichtet worden ist. Professor Brentani versichert, dass die Schule von Bellinzona „in der Zeit der mailändischen Herzoge in hoher Blüte stand, geleitet von besten und daher berühmten italienischen Lehrern, die zahlreiche Jünglinge aus den Gebieten von Bellinzona, Lugano und der obern Täler haben anziehen können.“ Es finden sich auch Vermerke von einer Schule in Lugano, die um 1444 geschaffen worden sei.

Während des 16. Jahrhunderts entstehen in mehreren Gemeinden des Luganesischen, ferner in Quinto und in Ascona Schulen. Von Locarno ist die Schule zu erwähnen, die von den Reformierten zur leichtern Propaganda der neuen Lehre gegründet worden ist. Sie blieb